

„**Mach dich auf und werde licht – Celies nu, topi gaišs**“. Zu Leben und Werk Ernst Glücks (1654-1705). Akten der Tagung anlässlich seines 300. Todestages vom 10. bis 13. Mai 2005 in Halle (Saale). Hrsg. von Christiane Schiller und Māra Grudule. (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, Bd. 4.) Harrassowitz. Wiesbaden 2010. 281 S. ISBN 978-3-447-05735-6. (€ 64,-)

Mit ihrem Tagungsband knüpfen Christiane Schiller und Māra Grudule an den ersten Band der Buchreihe an, der eine umfangreiche Biografie Ernst Glücks beinhaltet.¹ Glück ging 1675 nach Livland, wo er von 1680 an für die lutherische Kirche diverse pädagogische und übersetzerische Tätigkeiten entfaltete; 1702 wurde er als Kriegsgefangener nach Moskau gebracht, wo er sein Wirken fortsetzen konnte. Die Hrsg.innen können der bestehenden Forschungslage durch 14 Tagungsbeiträge zahlreiche Facetten hinzufügen.

Gert von Pistohlkors gibt anfangs einen Überblick über die damalige politische Situation und die schwedische Herrschaft in Estland und Livland, indem er aus bekannten historischen Forschungen referiert. In seinem sehr niveaувollen Beitrag „Suche nach Identität und die frühneuzeitliche schwedische Kirchen- und Bildungspolitik“ stellt dann Jānis Krēslīņš dar, wie sich der schwedische Staat des 17. Jh.s eine Identität gab, um die verschiedenen Teile der schwedischen Territorien stärker zusammenzubinden. Er führt aus, welchen Charakter Identität damals überhaupt besaß und dass die schwedische Identität zu jener Zeit in einer einheitlichen religiösen Kultur bestand, die nicht sprachbasiert war.

Helmut Glück referiert aus der oben genannten Biografie Glücks, wobei er – wie andere Beiträge des Tagungsbandes auch – die lettischsprachige Darstellung, die Edgars Dunsdorfs 1979 vorlegte², als Prätext seines Beitrags gebraucht. Deshalb wäre es sicherlich sinnvoll, Dunsdorfs’ grundlegendes Werk einmal ins Deutsche zu übersetzen; H. Glück hätte es in der Hand, eine solche Übersetzung in seine Buchreihe aufzunehmen. Christiane Schiller kann neues Archivmaterial zu Glücks Familie und seinem Vornamen beibringen: Glück hat nicht Johann Ernst geheißen, sondern nur Ernst (der genaue Taufname war Ernestus).

Veronika Albrecht-Birkner weist in einer materialreichen Analyse die Ansicht zurück, dass Glück Pietist gewesen sei. Ihr Beitrag ist deswegen interessant, weil die übrigen Artikel des Tagungsbandes nicht nur von Glücks pietistischer Einstellung ausgehen, sondern auch viele Belege, die sich oft aus bisher unbekanntem Quellen speisen, für Glücks Pietismus beibringen. Für A.-B. steht die Frage im Mittelpunkt, warum Glück Ende der 1670er Jahre nach Hamburg ging, um dort Hebräisch zu lernen. Es ist unbestritten, dass er es tat, weil er die Bibel aus den Originalsprachen ins Lettische übersetzen wollte. Aber stellte er diese Anforderung an seine Übersetzung, weil er ein Pietist war? A.-B. weist zu Recht darauf hin, dass auch Luthers Übersetzung diesen Anspruch verfolgte und dass sich Glück einfach als guter Lutheraner verhielt. Der Rezensent gibt zu bedenken, dass es zu jener Zeit vielleicht typische Pietisten gab (zu denen Glück wohl nicht zählte), aber dass es auch mit dem Pietismus assoziierte Personen gegeben haben muss. Denn der Tagungsband zeigt eindrucksvoll, wie in Livland zwei soziale Kräfte, zum einen die Innen- und Kirchenpolitik der schwedischen Krone und zum anderen die Bibelbewegtheit der Pietisten, ihre Ziele in Übereinstimmung bringen konnten, wodurch sich etwas verwirklichen ließ, was vorher bereits mehrfach vergeblich versucht worden war: u.a. die Übersetzung der Bibel ins Lettische und Südostnische sowie der Aufbau eines kirchlichen Schulwesens für die

¹ HELMUT GLÜCK, INETA POLANSKA: Johann Ernst Glück (1654-1705). Pastor, Philologe, Volksaufklärer im Baltikum und in Russland, Wiesbaden 2005 (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart, 1).

² EDGARS DUNSDORFS: Pirmās latviešu bībeles vēsture / Geschichte der ersten lettischen Bibel, Minneapolis 1979.

Landbevölkerung. Glück ist geschickt genug gewesen, die sich überlappenden Kräfte auszunutzen, aber sie auch in seinem Sinne mitzusteuern. Liivi A r m a s Beitrag stellt überzeugend Glücks Bibelübersetzung in einen breiten Kontext, zu dem die Geschichte des Schulprogramms und der Druckerei des Superintendenten und bekannten Pietisten Johann Fischer gehört. Besonders interessant ist in A.s profunder Darstellung auch die Parallelität von Fischers Wirken, das auf die lettische *und* estnische Bevölkerung Livlands zielte, im Zusammenspiel mit den Ereignissen um eine nordestnische Bibelübersetzung, an denen Fischer ebenfalls seinen Anteil hatte.

Michael S c h i p p a n widmet sich Glücks Ziehtochter, der späteren Katharina I., indem er ihre Herkunft aus zeitgenössischen Berichten erhellen möchte. Der in thematischer Hinsicht etwas patchworkartige Beitrag behandelt auch bestimmte Aspekte der politischen Biografie der russischen Kaiserin. Māra G r u d u l e ist mit zwei Beiträgen vertreten. „Ernst Glück als Dichter“ behandelt dessen weltliche und kirchliche Dichtungen, wohingegen „Ernst Glück als literarische Figur in der lettischen Literatur“ einen lettischsprachigen Aufsatz von Ingrīda K i r š e n t ā l s³ aufgreift. Atis G r i n b e r g s' „Die Rolle von Glücks lettischer Bibelübersetzung in der Lettischen Evangelisch-Lutherischen Kirche“ ist eine Reminiszenz des Autors an Glück, der als evangelischer Pfarrer von Alūksne (Marienburg) letztendlich Glücks Amtsnachfolger ist.

Pēteris V a n a g s zeigt die linguistischen Verflechtungen der Glück'schen Bibelübersetzung, die als Keimzelle der lettischen Standardsprache angesehen wird, mit anderen Arbeiten aus jener Zeit. Seine sehr ausführliche und erhellende Darstellung irritiert dadurch, dass immer wieder von der „lettischen Schriftsprache“ jener Zeit die Rede ist. Erstens ist aus vielen Kontexten des Beitrags ersichtlich, dass es im Deutschen „lettische Orthografie“ heißen sollte, denn V.s Darstellung behandelt vor allem die Festlegung einer dann bis zum Ende des 19. Jh.s geltenden Rechtschreibung. Zweitens ist klar, dass es im 17. Jh. noch keine lettische Schriftsprache gegeben hat und sie auch nicht sofort geschaffen wurde, sondern allenfalls – was ja auch nicht wenig bedeutete – eine Kirchensprache. Außerhalb der kirchlichen Sphäre jedoch gebrauchte weiterhin ein jeder das Lettisch, das er mundartlich kannte, oder eine ganz andere Sprache. Ein positives Merkmal von V.s Beitrag besteht ohne Zweifel darin, wenigstens anzudeuten, dass auch die kurländische Kirche in die von Fischer in Livland initiierten Aktivitäten einbezogen worden ist, was in den anderen Beiträgen leider übergangen wird.

Vera K o v r i g i n a beleuchtet detailreich und mithilfe bislang unbekannter Archivalien „Glück als Schulgründer in Russland“. In seinem Beitrag „Die Russisch-Grammatik von Ernst Glück (Ein Rückblick auf die Edition von 1994)“ stellt Helmut K e i p e r t dar, welche Vorlagen Glück benutzt haben könnte und welches Russisch er kodifiziert wissen wollte. Die Ausführungen gehen ins Detail und ziehen sogar Glücks russischsprachige Kirchenlieder mit ins Kalkül. Swetlana M e n g e l s Beitrag „Anmerckungen über die Rußischen Frag=stücken – ein Dokument aus Halle und sein Autor“ beinhaltet Erläuterungen zu einem anonymen Gutachten, das zu einer heute verlorenen Übersetzung von Franckes „Kleinem Katechismus“ ins Russische erstellt wurde und hier in Gänze abgedruckt ist. M. kann belegen, dass der Autor des Gutachtens Glück war. Silke B r o h m zeigt zuletzt in einem kurzen Beitrag die mögliche Richtung weiterer historischer Forschungen auf. Der Tagungsband schließt mit einem Namens- und einem Ortsregister.

Zur formalen Arbeit der Hrsg.innen müssen einige Monita angeführt werden. Russischsprachigen Zitaten sind oft keine Übersetzungen beigegeben. Das Deutsch des 17. Jh.s in Zitaten wird zumeist nicht erläutert, obwohl es nötig wäre; was bedeutet z.B. „exprimiret“ auf S. 243? Zwischen den Angaben von Erscheinungsjahren auf S. 98, 161, 162 (Anm. 7),

³ INGRĪDA KIRŠENTĀLS: „Glika tēls latviešu literatūrā“ [Die Gestalt Glücks in der lettischen Literatur], in: Ceļš 1 (1994), S. 73-81.

165 und 168 bestehen Differenzen, obwohl es um dieselben Ausgaben geht. Die Übersetzung von russ. *trus* auf S. 149 f. mit „Feigling“ ist im Kontext eines Kirchenliedes so seltsam, dass man hätte bemerken können, dass es im Kirchenslavischen eigentlich „(innere) Erschütterung“ bedeutet. Auf S. 145 gilt der deutsche Begriff *Brotvater* als Problem, aber das Grimm'sche Wörterbuch erklärt es mit „pater alens alienos liberos“; Folgerung: Glück muss in Reuters Haushalt gelebt haben. Auf S. 145 wird ein gewisser Dietz als Autor des ersten Buches für Lettinnen vorgestellt. Hier wären genauere Angaben zu diesem unbekanntem Werk wünschenswert gewesen. Auf S. 105 heißt es, das südestnische Neue Testament sei verboten worden, obwohl diese Ausgabe nie gedruckt worden sei. Tatsächlich erschien sie aber 1686 (vgl. Anm. 2 auf S. 79). Gemeint war wahrscheinlich das *nordestnische* Neue Testament; von ihm glaubte man damals in Estland, Fischer würde sein Erscheinen in Livland „heimlich“ betreiben. Die Textkohärenz in bestimmten Absätzen einiger Beiträge ist nicht sehr gut; es ergeben sich für den Leser Zweifel an den logischen Zusammenhängen des Gesagten. Niemand sollte sich aber von all dem abhalten lassen, den inhaltlich hochinteressanten Tagungsband zu studieren!

Greifswald

Stephan Kessler

Anders Henriksson: *Vassals and Citizens*. The Baltic Germans in Constitutional Russia, 1905-1914. (Materialien und Studien zur Ostmitteleuropa-Forschung, Bd. 21.) Verlag Herder-Institut. Marburg 2009. 228 S. ISBN 978-3-87969-356-6. (€ 31,-.)

Dieses Buch fügt sich in eine amerikanische Tradition der Beschäftigung mit den Deutschbalten im russischen Kaiserreich ein, die nach dem Zweiten Weltkrieg mit C. Leonard Lundin einsetzte, von Edward C. Thaden und Michael Haltzel fortgesetzt wurde und mit Heide Whelan, deren Studie „Adapting to Modernity“¹ ebenfalls in einer vom Herder-Institut betreuten Reihe erschienen ist, noch nicht abgeschlossen worden ist. Anders Henriksson ist in dieser Liste freilich kein Newcomer, denn auch er hat sich bereits in den 1980er Jahren mit „The Tsar's Loyal Germans“² beschäftigt. In seinem neuen Werk setzt er mit den Schrecken der Revolution von 1905 genau dort an, wo er damals (wie auch Whelan) geendet hat. Schreibt aber Whelan vom Rückzug in die Familie als prägendem Element des deutschbaltischen späten 19. Jh.s, geht es H. vor allem um die öffentliche Tätigkeit seiner Protagonisten in der konstitutionellen Monarchie. Gesellschaftliches Engagement, „Deutsche Vereine“, Lokalverwaltung und die imperiale Bühne der Staatsduma – das sind die Aspekte, denen der Autor in seiner konzentrierten Studie nachgeht. Damit handelt es sich bei H.s Arbeit gewissermaßen um eine Komplementärstudie zu Natalija Andreevas kürzlich erschienener Studie zur Regierungspolitik gegenüber den Deutschbalten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg.³

Man mag diesen ethnisch exklusiven Ansatz heute für altmodisch halten, doch ignoriert der Autor das multinationale Umfeld deutschbaltischer Existenz keineswegs, das sich ja gerade nach dem Gewaltausbruch von 1905 über die diversen national geprägten Milieus definierte. H. schließt darüber hinaus aber mit seiner Studie über die Zeit zwischen Revo-

¹ HEIDE W. WHELAN: *Adapting to Modernity. Family, Caste and Capitalism among the Baltic German Nobility*, Köln u.a. 1999 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, 22).

² ANDERS HENRIKSSON: *The Tsar's Loyal Germans: The Riga German Community. Social Change and the Nationality Question 1855-1905*, Boulder 1983 (East European Monographs, 131).

³ NATAL'JA S. ANDREEVA: *Pribaltijskie nemcy i rossijskaja pravitel'stvennaja politika v načale XX veka* [Die Deutschbalten und die russländische Regierungspolitik zu Beginn des 20. Jh.s], Sankt-Peterburg 2008.